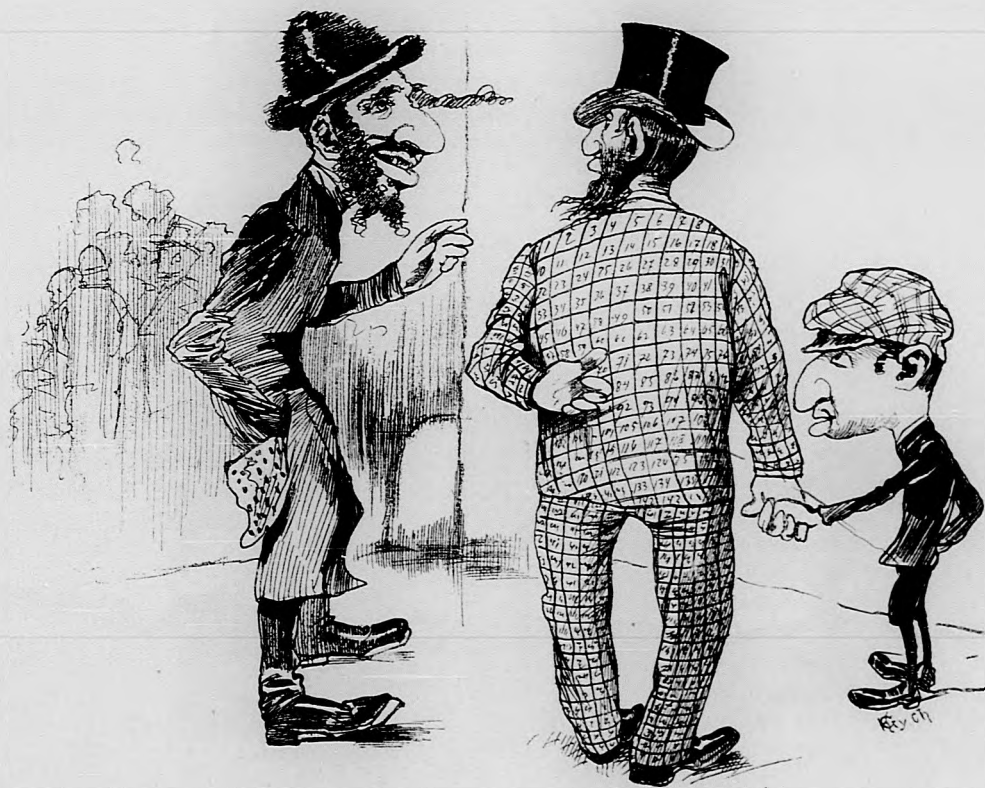




Erscheinen wöchentlich einmal. Festellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Bitte meschüge, David, daß de troagst einen nümerierten Anzug ?  
— Das werd' ich dir erklären, Moses. Wenn ich sag' zu meinem Jünger: „Kobele, krah' mech auf Dümmer 24“ — da versteht er mech gleich.



### Alte Liebe.

Novelle von J. Th.

Sie lief zu ihrem zierlichen Schreibtische von Ebenholz und schrieb auf Papier, das weder ihr gräßliches Wappen, noch ihr Monogramm trug, folgende Zeilen:

„Mein lieber Rudolf! Ich höre, daß Sie in Wien sind und brenne vor Verlangen, Sie wiederzusehen. Es wäre so schön, wenn ich mit Ihnen einige Tage auf meiner Villa verleben könnte, so wie einst . . . vor drei Jahren . . . Der Graf ist auf der Jagd; ich bin frei; erwarten Sie mich morgen früh auf dem Bahnhofe, wir werden mit dem Zehn-Uhr-Zug abreisen.“

Sie trat in der That auf dem Bahnhofe mit Rudolf zusammen und hängt sich mit freudigem Erbeben an seinen Arm. Ihre ein wenig verblaßte Liebe loderte in ihrem Herzen wieder auf. Drei Jahre sind eine so lange Zeit, — wenn man sie fern von einander hat verleben müssen! Sie betrachteten einander lächelnd, mit Thränen der Freude in den Augen. Wie lieblich war es, sich so wiederzufinden und wie glücklich werden sie sein, wenn sie das reizende Nest von ehemals wiedersehen, den traulichen Teich im Garten, den alten Papagei und den alten Gärtner Nikolaus, der nicht wenig erfreut sein wird, den „gnädigen Herrn“ mit seiner Gebieterin wiederzusehen.

Doch er, Rudolf, sehnte sich vor Allen, das Schlafzimmer wiederzusehen, mit seiner perlgrauen, rothgeblümten Tapete. Das Gemach ging auf den Garten und er pflegte bei Tagesanbruch aufzusehen und das Fenster zu öffnen, damit das Sonnenlicht des jungen Maitages mit allen Düften des Morgens hereindringe. Und er sehnte sich auch nach dem kleinen Speisesaal, wo er allein seine Göttin zu bedienen pflegte; und nach den Mahlzeiten auf dem weichen Rasen, wo der Ebenbaum seine goldigen Blüten in die Teller streute; und nach ihren Küßen in dem Gartenhäuschen am Teiche. Ach ja, sie waren glücklich! Wenn sie doch schon an Ort und Stelle wären! . . .

\*

Endlich hielt der Zug und sie stiegen aus. Vor ihnen dehnte der wohlbekannt Weg sich aus und dann der Wald, wo es so trauliche Winkel gab.

— Rasch, rasch! drängte sie. Der Sommer geht zu Ende und wir werden das Bergzweinnicht und das Chry-

santhem in der letzten Blüthe sehen. Schon fallen die vergilbten Blätter ab und knistern unter unseren Tritten.

Sie beeilten sich, denn es begann zu regnen. Sie fröstelte in ihrem großen Peluche-Mantel und schmiegte sich an ihn; ihre feinen Schuhe glitten in dem Straßenkoth aus; in den nassen Gräsern wurden ihre Füße bald feucht.

Plötzlich tauchte in dem grauen Regenschleier die Villa auf; allein die Glycinen und wilden Rosen, welche sonst den Balkon umrankten, waren verschwunden, die Fensterläden waren geschlossen und der Wetterhahn am Dache krächzte widerwärtig im Herbstwinde.

Sie wurden von Niemandem erwartet und der alte Nikolaus mußte nach dem benachbarten Städtchen laufen, um die für das Frühstück erforderlichen Mundvorräthe zu holen. Als man im Kamin Feuer machen wollte, zeigte es sich, daß das nasse Holz nicht brennen wolle, sondern einen beißenden Rauch verursache. Sie mußten die Fenster öffnen und der Wind peitschte mit dem Regen das welke Laub der Bäume bis auf den Teppich des Salons herein.

Bleich und fröstelnd blickte sie umher und wollte nichts erkennen. Wie? Das war ihr reizendes Nest von Veilchen, Rosen und Sonnenschein? Wie? Der angebetete Liebhaber von einst war dieser verdrossene Mensch, der über Wind und Regen und Rauch so schimpfte? Dann, als sie ihn näher betrachtete, fand sie ihn furchtbar verändert; die Wangen waren aufgedunsen, die Taille schwerfällig, die Hände nicht mehr so weiß und so fein wie ehemals. Und als er sich bückte, um das Feuer zu blasen, entdeckte sie sogar einige weiße Fäden in seinem Haar, in diesem einst so schönen, braunen Lockenhaar, durch welches sie so gern mit ihren Fingern fuhr.

— Versuchen Sie mit einem Stück Papier unterzuzünden, sagte sie endlich.

— Ja, wo soll ich in dieser Barake Papier finden! erwiderte er ungeduldig.

Da zeigte sie auf eine Briestafche, die aus der Tasche seines Ueberrockes herausgefallen war und deren Inhalt jetzt auf dem Fußboden zerstreut umherlag. Ein Briefchen lag ganz offen da und man konnte ganz oben die in feinen weiblichen Zügen geschriebenen Worte lesen: „Mein theurer Rudolf!“ Er erröthete; ihre Blicke kreuzten sich, sie wandte den Kopf weg und schwieg. Er aber nahm den Brief und zündete damit den Holzstoß an.

Sie berührten das Frühstück kaum; dann ging sie in ihr Zimmer hinauf, in jenes Gemach, wo einst die göttlichen Worte der Liebe geflüstert wurden. Ach, die herrlichen Nächte, die sie hier verlebt haben!

Sie hustete beim Eintritt in das Gemach, denn ein Geruch von Schimmel legte sich ihr auf die Brust; die Feuchtigkeithat breite Flecke über die Rosen der Wandtapete gelegt; der durch den Schornstein hereinfahrende Wind macht die Bekleidung vor dem Kamin erzittern und sein Gewinsel setzt kläglich über den Korridor.

Am schwarzen Himmel stehen dicht die regennassen Wolken und ergießen unablässig ihren Inhalt auf die Erde; die Bäume des Gartens beugen sich unter den Windstößen . . .

Jetzt ist auch Rudolf eingetreten. Er legt den Arm um ihren Leib und sagt ihr, wie sehr er sie noch immer liebe. Was hindert sie, glücklich zu sein, ganz so wie sie es einst waren? Das Glück ist da in ihrer Nähe . . .

Sie lächelt; eine Flamme leuchtet in ihren Augen auf. Sie läßt ihren Mantel fallen und legt die Arme um seinen Nacken . . . Da ertönte plötzlich in ihrer Nähe ein Angstschrei, der ihnen durch Mark und Bein ging. Sie erblickte und fuhr zurück. Auch er hält überrascht inne. Er eilt zur Thüre, die in das Seitengewach führt; es ist der alte Papagei, den man hier vergessen hat! Er hat den Klageruf ausgestoßen.

Rudolf kehrt zurück, um sie zu beruhigen und sie wirft sich in seine Arme, indem sie ausruft: „Ach, Heinrich, wie bin ich erschrocken!“ Heinrich? fragt er sich betroffen. Wer ist Heinrich? Er heißt ja Rudolf und ihr Gatte heißt Ludwig!

Sie merkt ebenfalls ihren Mißgriff und bricht in ein Gelächter aus.

— Mein armer Freund! sagt sie; — es ist gleichsam meine Revanche für den gewissen Brief, mit dem Sie Feuer gemacht haben.

Beide befinden sich in Verlegenheit und dann, da der Tag doch irgendwie zu Ende geführt werden muß, gehen sie wieder hinunter.

Sie erzählt ihm von ihren Reisen und fordert ihn auf, seine Abenteuer zum Besten zu geben, die er in fremden Ländern gehabt. Allein ihm ist nichts Ungewöhnliches widerfahren. Sie gähnt bei seinen Schilderungen, die banal sind wie die Pflastersteine, und schließlich schlummert sie ein.

\*

Der Tag ist vergangen; die Stunde zur Rückkehr in das Wonne spendende Gemach hat geschlagen. Die Betttücher sind feucht; allein Nikolaus hat ein Auskunfts Mittel gefunden: er wird ein Plätteisen heiß machen und damit über die Betttücher fahren. Da erklärte sie rundheraus, daß sie nach Wien zurückkehren wolle, augenblicklich, und wenn sie zur Station zu Fuß gehen müßte

Rudolf senkte das Haupt. Er fand nicht den Muth zu sagen, wie sehr dieser Wunsch dem seinigen entspreche, und sandte Nikolaus fort, um einen Wagen zu holen.

Er holte einen Bauernkarren und nun sitzen sie neben einander auf dem schlechten Brett, das der Bauer querüber als Sitz gelegt hatte; und wie das schlechte Fahrzeug über die kothige Heerstraße dahinhumpelt, werden sie gegen einander geschleudert und bis auf die Haut durchwäht, trotz des Regenschirmes, den ihnen der Wind schon zwanzigmal umgedreht hat.

Knapp vor Eintreffen des Zuges langen sie auf der Station an; sie haben just noch so viel Zeit, um rasch einzusteigen. In Wien angekommen trennen sie sich.

„Auf Wiedersehen!“ sagt Rudolf, die ihm dargebotene Hand drückend.

— Auf Wiedersehen! antwortet sie ihm.

In ihrem Boudoir angekommen, wo behagliche Wärme herrscht, wirft sie ihren Mantel ab und eilt wieder zum Schreibtisch, wo sie folgende Zeilen auf Papier wirft:

„Mein lieber Rudolf! Es wird besser sein, daß wir uns nie wiedersehen. Ich werde trachten, diesen jämmerlichen Tag zu vergessen, um unserer früheren Liebe zu gedenken.“

Dann eilte sie in ihr schneeweißes, breites, bequemes Bett, streckte sich unter der spitzenbesetzten Decke bequem aus und sagte:

— Ach, daß gerade heute der Graf abwesend sein muß!

### Iose Gedanken.

Wenn ein Verliebter zu flügeln beginnt, dann ist er im Begriff — eine Dummheit zu begehen.

\*

Mit der Brautjungfer geht es uns wie mit den Jünglingen; erst nach der Probe wissen wir, ob sie echt oder unecht sei.

\*

Ein platonischer Liebhaber gleicht einem Manne, der am Bache sitzt und verdurstet.

\*

Die Frauen halten dafür, daß man die langen Winterabende mit nichts besser ausfüllen könne, als mit Liebe.

\*

Zum Zeitvertreib ist den Frauen ein Verehrer genug, drei nicht zu viel.

\*

Der trostloseste Anblick für eine Frau ist eine männliche Glage.

\*

Die Thürhügel einer Garçonwohnung ist gar oft das Sterbegelocklein der Tugend.

\*

Es ist schwerer, ein Verhältniß zu lösen, als zehn neue anzuknüpfen.

\*

Die Frauen verzeihen einander eher einen Fehler, denn einen Erfolg.

\*

Man rotte die Keuzierde und den Müßiggang aus und es wird keine treulosen Frauen mehr geben.

### Das Unerreichbare.

Studie von Catulle Mendès.

Helia Flinz ist die Schönste unter all' den Schönen, die sich hingeben. Sie ist weiß und blond; der Güte, die Schönste zu sein und der Huld, stets 20 Jahre zu zählen, fügt sie noch das Verführerische eines außerordentlichen, durchaus persönlichen Luxus hinzu, und den Reiz, zur richtigen Zeit nackt zu sein inmitten von kostbaren indischen und japanesischen Stoffen, und endlich auch die Schamhaftigkeit, jene bewußte und dabei unzüchtige Keuschheit, die seit Rhodopé von Thracien, der verliebten Sklavin des Bruders der Sappho, gänzlich verloren gegangen ist. Viele Männer durften sich rühmen, sie ohne Hülle bewundert zu haben; aber Keiner

hatte sie jemals sich entkleiden gesehen. Ihr Toilette-Zimmer war jener unbekannte, fabelhafte Ort, den Niemand betreten durfte. Und inmitten des wohlberechneten Entzückens der Küsse, inmitten aller Risten ihrer Liebsjungen bewahrt sie jenen ausdauernden Blick, welcher nachsinnt und jenes Lächeln, welches träumt.

Als sie einst, in ein japanesisches Hauskleid gehüllt, lange goldene Haarnadeln im Chignon, mit ihrem neuesten Liebhaber am Frühstückstische saß, blickte sie sinnend in das Feuer, das lustig im Kamin prasselte.

— Lelia, mein Engel, woran denkst Du? fragte der Liebhaber, indem er vor ihr in die Kniee sank.

Sie fuhr zusammen, wie wenn man plötzlich aus dem Schlafe aufgestört wird.

— Du wirst böse werden, wenn ich es Dir sage.

— Nein, nein; sprich nur!

— Nun denn: ich suchte mich Deffen zu erinnern, mit dem ich Dich heute Nacht betrogen habe.

\*

Obgleich er sie anbetete, ward er durch diese seltsame Erklärung keineswegs gekränkt. Im Gegentheil: er brach in ein lautes Gelächter aus. Warum denn auch? Wußte er doch, daß er diese ganze Nacht an ihrer Seite zugebracht und die köstlichsten Wonnen genossen hatte.

Sie aber, gleichsam ihren Gedanken weiter spinnend, fuhr fort:

— Jawohl: betrogen! Während Du, von Deinem Glücke geblendet, vor mir knietest; während Du meine Hände mit Küßsen bedecktest und mich in Deine Arme schloßest; während Du toll warst und ich den Verstand verloren zu haben schien: betrog ich Dich. Ja, ich betrog Dich wesentlich. Mit wem? fragst Du. Mit irgend einem Gespenst; mit der Form irgend einer Hoffnung oder irgend einer Erinnerung. Ich weiß es nicht mit wem, — aber ich habe Dich betrogen. Ach, die furchtbare und köstliche Wonne, sich zweifach zur nämlichen Zeit zu ergeben: dem anwesenden Liebhaber und dem abwesenden Liebhaber! Doch nein; diese Zweitheilung seiner selbst ist nicht immer möglich. Man kann nicht in denselben Augenblicke durch das Fleisch der Wirklichkeit und durch den Gedanken dem Traume angehören. Ein Glück triumphirt über das andere. Und, merkwürdig genug: das Verlangen, welches den Sieg davon trägt, ist dasjenige, das nicht befriedigt wird; der Körper gehorcht der Seele. Durch den Namen, den wir mit wonnebebenden Lippen aussprechen, klingt der andere Name durch, den wir nicht aussprechen. Dein Mund ist sein Mund und es ist uns, als würden wir den Unsichtbaren sehen, den Unerreichbaren greifen.

Und als der Liebhaber sie erstaunt anblickte, fuhr sie fort:

— Kind, Du kennst die Dinge nicht! Das Uebel, das die modernen Seelen quält, ist die tolle Sucht nach dem Ideal. Das Wirkliche ist uns zuwider; wir Alle, Männer und Frauen der heutigen Zeit, dürsten nach dem Unbekannten, nach dem Unmöglichen. Wir wollen Flügel, Flügel! — sei es um in den Himmel zu fliegen oder in die Tiefen der Hölle hinab-

zu steigen. Kennst Du Jemanden, der zufrieden ist? Hältst Du Deine Begierde für befriedigt, weil es Dir gegönnt war, die Lippen der schönsten Courtisane zu küssen? Da Du mich besitzt, bin ich nicht mehr Dein Ideal. Suche es anderwärts, im Himmel oder in der Hölle. Das Wort stammt aus dem zweiten Theile des „Faust“, dem bessern von beiden Theilen, da man ihn nicht versteht. Blicke um Dich! Haben die Millionäre genug Millionen? Frage Rothschild, ob er sich für reich hält. Wie viel Menschen würden morgen als Selbstmörder auf der Bahre liegen, wenn sie nicht hofften, daß der morgige Tag gut machen werde, was der heutige gegen sie verbrochen!

Und vollends wir Frauen! Während die Alexander Zuden zu klein finden, sobald sie es erobert haben; während die Don Juan nach den „Tausend und Drei“ ausrufen: „Was? Keine einzige mehr?“; während Cora Pearl fragt, ob es noch Männer gibt hienieden: sollen wir mit der banalen, alltäglichen, vorausgesehenen Erfüllung unserer Begierden uns zufrieden geben? Wir sollen die guten Hauswirthinnen Eurer Liebchaften oder Eurer Ausschweifungen sein? Geht, geht! Wer von Euch kann sich rühmen, die endgiltige Liebe zu sein, die kein Verlangen nach einer neuen Liebe mehr aufkommen läßt? „Ich verlangte nach Dir, weil ich Dich nicht hatte; jetzt habe ich Dich, darum mag ich Dich nimmer. An wem ist die Reihe?“ Dies ist die furchtbare, aber aufrichtige Formel des nie befriedigten Verlangens. Darum müßt Ihr, die wir lieben, für immer darauf verzichten, allein geliebt zu werden. „Bist Du „Alle“? Nein. Und wenn Du es wärest, würde ich von Anderen träumen. Warum? Weil es die Anderen sind, verschieden von Dir.

\*

Entsetzt schloß der junge Mann von dieser Sünderin, die ihm einen Blick in die Tiefen ihrer Lasterhaftigkeit gestattet hatte. Und er schwur, sie nie wiederzusehen. Eines Morgens aber — es war nach einem Maskenball, von welchem Lelia Flinz einen frischen, eben aus der Provinz gekommenen Jüngling mit nach Hause genommen hatte — erhielt er von der Courtisane ein Billet, das die wenigen Worte enthielt: „Ach, wenn Du wüßtest, wie ich Dich diese Nacht geliebt habe!“ . . .

### Ländlich, sittlich.

Der Franz und die Liesel sind auf dem Markt, —  
Und weil ein liebend Herz nicht kargt,  
So kauft er ihr als sinnigen Scherz  
Ein großes Pfefferkudjenherz.

„Hier, Liesel, nimm's, bewahr es wohl —  
Es sei Dir immer ein Symbol,  
Daß nun mein Herz in Deiner Hut;  
Auch ist es für Verstopfung gut.“

L.





### Fedora's Rache.

Erzählung von Armand Silvestre.

Wer den verflohenen Sommer in Saint-Cloud zugebracht hat, dem ist sicherlich Sir Arthur Pudding, der lange, bizarre, melancholische Engländer aufgefallen. Was aber wenige Leute wußten, war, daß dieser Engländer in seiner Villa, an der Straße nach Montretout, eine Geliebte von großer Schönheit verbarg, Fräulein Fedora, eine junge Korstin mit blauschwarzen Haaren, die er von seiner letzten Reise aus Italien mitgebracht hatte. Es war ein seltsames Paar! Sie brachten ganze Tage mit einander zu, ohne ein Wort zu wechseln. Fedora las vom Morgen bis zum Abend, während Sir Arthur an einer Stickerei arbeitete. Der Engländer schwärmte für die Tapissiererei und arbeitete seit sechs Jahren an einem Sophasissen, welches er bei seiner Rückkehr in sein nebeliges Vaterland der Königin Viktoria zum Geschenk anzubieten gedachte. Die Stickerei stellte die Feldzüge Wilhelms des Eroberers dar, umgeben von Details aus der Geschichte der Reformation. Während er an diesem Gedicht auf weißem Canevas thätig war, füllte sich Fedora den Kopf mit schlechten Romanen und Kriminalgeschichten an. Am liebsten waren ihr Geschichten von betrogenen Frauen, die sich dann grausam rächen. So ward sie allgemach mit Doltz, Gift und Vitriol wohlvertraut. Sie fand die Strafe, welche ein treulofer Liebhaber zu erleiden hatte, immer zu milde und hatte für solche Fälle stets fürchterliche Züchtigungen parat.

Von Zeit zu Zeit erhob sich Sir Arthur von seiner Arbeit, trat ans Fenster und betrachtete durch einen riesigen Feldstecher, den er in Mailand erworben hatte, die Landschaft ringsumher. Lange Zeit irrte dieses Seh-Instrument ziellos von einem Punkte der Gegend zum andern, aber zur Zeit, da unsere Geschichte beginnt, richtete Sir Arthur täglich um diese Zeit seinen Feldstecher beharrlich auf einen und denselben Punkt.

Der schlaue Leser hat sicherlich schon errathen, daß der perfide Engländer eine neue Liebchaft in petto hatte und seine Fedora zu betrügen drohte.

\*

Seit Beginn des Sommers bewohnte das Ehepaar Beaugency das Erdgeschoß einer Villa, welche dem Schweizerhäuschen, das der Engländer gemiethet hatte, gegenüber lag. Die Straße und zwei Gärten trennten die beiden Landhäuser. Beaugency war ein gemüthlicher, ordinärer Burfche, ein ehemaliger Weinreisender, stets bereit zu einem derben Späße. Olympé Beaugency, seine Gattin, war eine köstliche Dame, blond, wohlgeformt, mit einem schelmischen Lächeln auf den fleischigen, frischen Lippen. Sie liebte ihren Gatten fast so sehr wie ihren Pintscher Toto, aber weit weniger als Hero ihren Leander geliebt hat. So sind viele Frauen. Sie war ihm treu, weil es ihr an Gelegenheit fehlte zu sündigen, und auch ein wenig, weil sie bequem und gleichgültiger Natur war. Dies hinderte sie nicht, kokett zu sein wie jede hübsche Frau und die astronomischen Vorrichtungen des Sir Arthur Pudding wohl zu bemerken. Sie hatte denn auch ein kleines Spiel erfunden, daß sie tagtäglich zur nämlichen Stunde ausführte: Da das Fenster ihres Salons nach Süden gelegen war, ließ sie während der heißen Tageszeit die Fensterläden geschlossen; gegen fünf Uhr aber öffnete sie dieselben zur Hälfte, setzte sich auf den Fenster Sims und stieß nach und nach die Jalousien immer mehr auf, so daß ihr stummer Verehrer täglich die Wonnen einer sehnsüchtig erwarteten, anfänglich kaum wahrnehmbaren, dann allmählig immer deutlicheren und vollständigeren Erscheinung genöß.

Und in der That: das fortschreitende Glück dieses Anblicks erfüllte das Herz des Sir Arthur mit tiefer Freude. O, über den unklugen Sohn Albions! Er hatte nicht bemerkt, daß während dieser Zeit Fedora, die Blicke von ihrer Lektüre erhebend, sein Treiben mit eifersüchtiger Neugierde beobachtete und in verhaltenem Zorn erlebte. Die rachsüchtige Korstin begnügte sich aber nicht mit einem unbestimmten und ziellosen Verdachte. Auch sie folgte der Richtung des Fernglases, auch sie sah, wie die Fensterläden der Frau Beaugency sich langsam aufthaten gleich den Flügeln eines Schmetterlings, und dabei immer mehr und mehr den Anblick einer schönen weiblichen Blume gestatteten. Als sie ihrer Sache sicher war, hatte sie auch alsbald ihren kleinen Plan festgestellt.

\*

Mittlerweile hatte aber auch Herr Beaugency das unschuldige kleine Manöver zwischen hüben und drüben entdeckt und auch er hatte rasch seinen Plan fertig, allerdings weniger grausam handelnd als Fedora, sondern vielmehr einen derben Spaß sich verheißend, wie es seinem Naturel entsprach.

Als der Augenblick der täglichen Erscheinung gekommen war, sagte er seiner Frau:

— Liebste Freundin, thue mir den Gefallen, einen Augenblick auf Deinem Zimmer zu bleiben.

— Warum denn?

— Weil ich Deinem Galan etwas zeigen will, was er nicht zu sehen hofft.

— Meinem Galan? Was soll Das heißen, Herr Beaugency?

— Nichts, nichts, mein Schatz; ich weiß was ich weiß.

Einstweilen geh' auf Dein Zimmer und verhalte Dich dort schön still.

Etwas unruhig gehorchte Clumpe dem Wunsche ihres Gatten.

Und nun demaskirte Herr Beaugency seine Batterien, — nein . . . etwas Anderes. Er zog seine Unansprechlichen aus, bestieg rücklings das Fenster, hob sein Hemd in die Höhe, duckte nieder und begann nun mit den rückwärts gestreckten Händen langsam die Fensterläden zu öffnen, ganz so wie seine Frau es gethan. Dabei dachte er sich: „Schlingel dort! Hast Du jetzt ein Auge auf mich, so thne ich ein Gleiches!“

Und in der That: durch die ungewohnte Abwesenheit Federa's kühn gemacht, sandte Sir Arthur heiße Küsse nach dem Fenster, als plötzlich die Fensterläden sich öffneten und — Sir Arthur ein von Abscheu triefendes Shocking! ausstieß, das von allen Echo's wiederholt wurde.

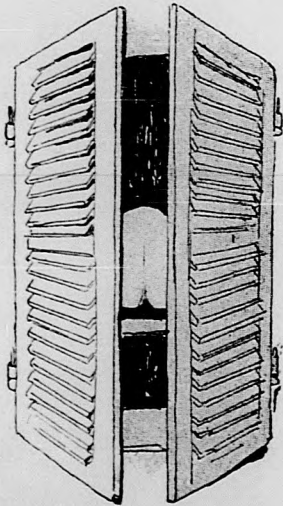
Gleichzeitig kam aber in dem Parke von Beaugency hinter einem Gebüsch eine Frau zum Vorschein und schüttete mit wüthender Geberde den Inhalt eines Fläschchens zwischen die Fensterläden.

— Da hast Du, Clender! schrie sie.

Dann entfloh Federa wie eine Wahnsinnige.

Madame Beaugency vernahm in dem Zimmer einen furchtbaren Stuch und den Fall eines menschlichen Körpers auf den Fußboden. Sie eilte herbei und fand ihren Gatten auf dem Boden liegen, halbnackt, sich krümmend wie ein Wurm und stöhnend, daß es Steine erweichen konnte.

Der Unglückliche hatte ein Sturzbad von Vitriol in die volle — Rehrseite empfangen. Länger als acht Tage mußte er in kaltem Wasser sitzen; aber dann war er vollkommen hergestellt. Die Sache hatte weiter keine tragischen Folgen. Er kam noch immer viel besser davon, als es bei den Opfern von Vitrioldramen gewöhnlich der Fall ist. Sein Apotheker, der mir die Geschichte erzählt hat, versicherte mir, daß das Antlitz, pardon! die Rehrseite des Herrn Beaugency keinen sonderlichen Schaden genommen hatte.



**Idylle.**

Es säuseln so leise die Winde,  
Die Blumen blühen im Hain,  
Im schwellenden Moose sitz' ich  
Mit meinem Mädchen allein.

Wir plauderten fräulich und lange  
Von Amor und Hymen zumal, —  
Ich hätte mit einem König  
Gelauscht auf gar keinen Fall.

Ich zog sie näher und näher  
Und preßte sie stürmisch an mich,  
Sie ließ mich gewähren und flüstert:  
„Mein Viktor, wie liebe ich Dich.“

Wie herrlich ist's doch zu lieben,  
Wie klappern die Störche entfernt, --  
In kaum einer Viertelstunde  
Hab' ich das Alles gelernt.

F. Cz.



**aviar-Schnitten.**

Im Gasthause.

- Kellner! Kellner!
- Sie befehlen, mein Herr?
- Da schauen Sie her: eine Wanze im Salat!
- Das kann schon sein; es ist eben die Saison.

Kinder mund.

Man bringt Elschen zu ihrem vierten Geburtstage eine prächtige Puppe, die „Papa“ und „Mama“ sagen kann.

— Bist Du zufrieden, Elschen? fragt man die Kleine.

— Ja, ja; aber ich möchte doch lieber Zwillinge haben.

\*

Bedenken.

Zwei Fremde auf der Straße.

— Also, ist's wahr? Du machst der kleinen Louise P. den Hof?

— Ach ja.

— Nimm Dich in Acht: ihr Herz ist falsch!

— Ach, wenn's nur das Herz wäre! Ich fürchte, es ist's auch der Busen.

\*

Cheleben.

— Warum hast Du die Köchin Jette so plötzlich entlassen? fragt Herr Müller seine Frau. — Hat sie etwa ihre Arbeiten nicht in Ordnung versehen?

— O ja; aber ich habe gemerkt, daß sie auch die meinigen zu versehen begann.

\*

Berliner Witz.

Ein Schusterjunge begegnet auf der Straße einem ihm bekannten Fräulein, das er seit einigen Monaten nicht gesehen hatte und das jetzt ein nicht mißzudeutendes Emboupoint zur Schau trug. Verwundert bleibt der Junge stehen und sagt:

— Madamken, haben Sie sich auch schon verlobt?

\*

Seine Kunst.

Einem jüdisch-polnischen Bettler gelingt es, trotzdem ihn der Diener abweist, bei Baron Rothschild vorzukommen.

„Um Gotteswillen, Herr Baron, schenken Sie mir zehn Gulden!“

„Welche Keckheit!“ sagt der Krösus. „Sie wollen mir vorschreiben, wie viel ich Ihnen schenken soll?“

Darauf meint der Bettler besänftigend:

„Herr Baron! Auf die Börse zu gehen verstehen Sie; dort Geschäfte zu machen verstehen Sie; wie man aber schnorren soll, Das verstehe ich und Das werden Sie mich nicht lehren.“

Madame Lupar.

(11)

Roman von Camille Lemonnier.

XI.

In den mannigfachen häuslichen Beschäftigungen, welchen Lupar obzuliegen pflegte, gehörte das Zusammenleimen von zerbrochenem Porzellan. Er besaß eine ganze Menge von Teigen und Kitten, welche nach seiner Meinung Wunder wirkten. Hatte die Magd Augustine oder sein Töchterchen Gabri etwas zerbrochen, so bemächtigte er sich alsbald des beschädigten Gegenstandes, um ihn mittelst seiner Kunst wieder zusammenzufügen.

Er hatte es durch seine Wunderkuren auf diesem Gebiete zu einer gewissen Geschicklichkeit gebracht, deren Ruhm sich durch alle Bureau des Ministeriums verbreitete. Seine Kollegen nekten ihn anfänglich ob dieser Geschicklichkeit; später aber machten sie sich dieselbe zunutze und brachten ihm aus ihren Haushaltungen allerlei Gerümpel zum Ausbessern. Er diente ihnen mit einem gewissen Stolge und eröffnete denn auch Herrn Mahn die tröstlichsten Aussichten, als dieser ihm eines Tages ein japanesisches Figürchen in zwei Stücken brachte, das sein Diener herabgeschlendert und zerbrochen hatte.

Mit der Ausbesserung dieses Schadens beschäftigt saß Lupar eines Nachmittags in der Küche, während Léonie oben die Tapezierer bei der neuen Einrichtung des Schlafzimmers überwachte, als Augustine, von einem Gange nach der Stadt zurückkehrend, in die Küche trat und ihrem Herrn einen Brief übergab, welchen sie vor dem Haushore von einem Stadtboten übernommen hatte. Der Brief trug folgende Ueberschrift: „Herr Sidor Lupar. Persönlich.“

— Schau, schau! sagte sich Lupar. Wer kann mir etwas mitzutheilen haben, was meine Frau nicht wissen darf?

Unschlüssig drehte er den Brief hin und her, prüfte die runde, grobe Schrift, die ihm ganz unbekannt war, und hielt den Brief gegen das Fensterlicht. Aber er konnte nichts entziffern und entschloß sich endlich das Siegel von schwarzem Wachs, das mittelst einer kleinen Münze festgedrückt war, zu erbrechen.

Er las folgende, mit auffällig vielen, augenscheinlich absichtlich gemachten Fehlern geschriebene Zeilen:

„Wenn Sie wissen wollen, wo Ihre Frau ihre Nachmittage zubringt, wenden Sie sich an Nr. 217 in der Rue Neuve. Dort werden Sie Alles erfahren.“

Ein Freund.“

Er hatte das Gefühl, als würde ein eisiger Hauch ihm über den Nacken streifen; dann wieder fühlte er ein brennendes Jucken, als ob ein Ameisenschwarm ihm über den Leib kröche. Ein plötzlicher, heftiger Durst schnürte ihm die Kehle zusammen. Nachdem er eine Weile unschlüssig dagestanden und die Frage der Magd, was ihm fehle, unbeantwortet gelassen, ging er hinauf und reichte seiner Frau einfach den Brief. — Da, lies! sagte er.

Léonie entfaltete das Papier, durchslog die wenigen Zeilen, erhob die Augen zu Lupar und fragte erstaunt:

— Was ist Das, mein Freund? Ich verstehe nichts davon.

Diese Gefäßtheit beruhigte Lupar. Er dachte an eine Verwechslung der Personen oder an einen Akt niedriger Mache.

— Es ist sicherlich ein Irrthum, erwiderte er. Ich habe mir Das sogleich gesagt, als ich den Brief zum ersten Male las.

— Du gestehst also, den Brief mehrere Male gelesen zu haben?

Nun verwickelte er sich in Erklärungen. Er habe die Sache nicht begriffen und habe deshalb wiederholt lesen müssen. Doch sie unterbrach ihn mit der Frage, wie der Brief in seine Hände gelangt sei?

— Ich war in der Küche und Augustine übergab mir den Brief, welcher — wie Du siehst — die Bezeichnung „Persönlich“ trägt.

Léonie sagte darauf mit strenger Miene:

— Es ist nicht zum ersten Male, daß dieses Mädchen gegen meinen Willen handelt. Wir werden sie entlassen. Hätte sie mir den Brief übergeben, so würde ich Dir den Verdruß erspart haben, mich zu verdächtigen. Ich würde dieses Schreiben verbrannt haben, ohne es Dir zu zeigen.

Er bewunderte diese Seelengröße.

— Dich verdächtigen, mein Hühnchen? Da kennst Du mich schlecht! rief er.

Doch sie schüttelte den Kopf und sagte:

— Solche Briefe lassen immer ein Gefühl des Unbehagens zurück.

— Ach, es liegt ein Mißverständnis vor.

— Du glaubst? Es wird doch gut sein, daß Du Dich überzeugest.

— Wovon?

— Frage nur auf Nr. 227 nach.

— 217! verbesserte Lumar.

— Nein, 227. Ach, Du hast mich also doch verdächtigt, da Du Dir die Nummer so genau gemerkt hast!

— Nein, durchaus nicht, mein Hühnchen! Aber es schien mir, als ob es 217 gewesen wäre.

— Du hast Dich geirrt; es war 227. Nun denn, erkundige Dich. Frage jene Leute, was sie über mich zu sagen wissen.

— Glaube mir, Mini, ich wäre unfähig, Dir diesen Schimpf zuzufügen.

— Oh, es wäre kein Schimpf!

— Wenn ich doch den Urheber dieses Briefes wüßte, daß ich ihn zur Rechenschaft ziehen könnte! Wenn er doch wenigstens unterschrieben hätte! . . .

— Dann wäre es kein anonymer Brief, meinte Léonie achselzuckend.

— Ei freilich, ich rede Dummheiten.

Er stand eine Weile wie gedankenlos da; dann platzte er los:

— Vielleicht ist's gar Destrebaix?

— Daran habe ich auch gedacht, sagte sie ihre Ruhe bewahrend.

Kein Zweifel, meinte Lumar. Sie hatten ja keine Feinde. Destrebaix aber hatte Léonie ihre Bekanntschaft mit dieser Bertha nie verzeihen können.

— Woran denkst Du? fragte Léonie ihren Mann.

— Ich denke daran, wie schlecht die Menschen sind, erwiderte jener.

— Ach, sie sind weit mehr dumm als schlecht, entgegnete sie. — Dann warf sie den Brief ins Feuer, legte ihre Hände um Lumar's Nacken und fügte hinzu: Küsse mich, Zizy, und denken wir nicht weiter daran.

In Lumar's Kopfe hatte sich bald wieder die Ruhe eingestellt; die eheliche Unterwürfigkeit seiner Gattin hatte seinen Kummer ob der unbefriedigten fleischlichen Gelüste endgültig gebannt. Er war wieder der arbeitsame, pünktliche, zuverlässige Jedermann, der er früher gewesen. Von der ganzen Affaire blieb nichts in seiner Erinnerung übrig, als zwei Ziffern: 17 und 27. Die erstere glaubte er gelesen zu haben, die letztere hatte Léonie berichtigend genannt. Diese zwei Ziffern hielten seinen Geist fest wie mit eisernen Zangen; fortwährend tanzten sie vor seinen Augen, und verlängerten sich zu einer endlosen Reihe. Er bereute jetzt sehr, daß der anonyme Brief verbrannt worden war. Dieser allein hätte seine ewigen Zweifel bannen können.

## XII.

Seit der Krankheit Gabri's waren die Mittwoch-Em-pfänge unterbrochen worden. Die Saison eignete sich auch nicht mehr zu häufigeren Abendgesellschaften. Die Damen wollten nicht mehr bei Lampenlichte um einen Tisch herum sitzen, sondern zogen es vor, ihren Abend im Freien, auf der Terrasse eines Kaffeehauses, oder in einem Konzertgarten zuzubringen. Madame Paradis hatte die Gewohnheit, jeden Sommer mit ihren sämtlichen Kindern auf mehrere Wochen auf ein Dorf zu ziehen, wo sie einen Vetter hatte. Madame Rosart war mit ihrer Schwägerin nach Blankenberghe gegangen. Die Du Tillent's besaßen eine Villa bei Boisfort. Demzufolge waren auch die Herren nicht recht zusammenzuhalten.

Indessen, da man erst am Ende des Monats Juni war, gab Madame Lumar die Hoffnung nicht auf, einige Personen bei sich zu versammeln. Sie wäre trostlos gewesen, wenn sie die Einweihung ihres neuen Salons bis zum Beginn der Wintersaison hätte verschieben müssen. Darum hatte sie die Absicht, noch vor Eintritt der heißen Jahreszeit eine Art Abschieds-Soiree zu veranstalten. Lumar schrieb mit seiner schönsten Kalligraphie die Einladungen. Als Vandam seine Einladung den Kollegen im Ministerium zeigte, war man sofort einig, ein Komplott gegen Lumar zu schmieden. Wer mit ihm zusammentraf, befragte ihn nur wegen seiner bevorstehenden Soiree.

— Es soll großartig werden, höre ich . . . Damen aus der großen Gesellschaft . . . Alle Welt im Frack . . . Eine lange Reihe von Karossen vor der Thüre . . . Vergessen Sie nicht, ein Vordach anbringen zu lassen, für den Fall, als es regnen sollte.

Und die Späßvögel verbreiteten das Gerücht, daß der Generalsekretär und einige Sektions-Chefs eingeladen seien. Poteau, ein Offizial erster Klasse, der mit drei heirathsfähigen Töchtern gesegnet war, kam zu Lumar, um sich eine Kollektiv-Einladung auszubitten. Isidor hatte viele Mühe, ihm die Sache auszureden, indem er ihm versicherte, daß es nur eine ganz bescheidene Zusammenkunft von intimen Bekannten sein werde. Und als Poteau einige Tage später erfuhr, daß Michotte, Hédonchel und Bermeulen, drei Ministerial-Konzipisten, unverheirathete junge Leute, Einladungen erhalten hatten, ward er böse und grüßte Lumar nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.  
Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Gutschmann Budapest, Kronprinzigasse 8, Karisch-Bazar.